

Das RealismusStudio der NGBK setzt mit der Ausstellung *Bilder über Bilder* seine Reihe zu neuen Positionen der Malerei fort.

Drei Berliner Künstlerinnen werden vorgestellt, deren Bilder auf den ersten Blick unspektakulär und ohne programmatischen Gestus daher kommen. Ihnen ist gemeinsam, dass sie sich mit Malerei durch Malen auseinander setzen und sich im Spannungsfeld zwischen Ereignis und Bild bewegen. Alle drei Künstlerinnen befragen eine Kunst, deren Produktions- und Rezeptionsformen von einem tradierten Wertekanon, von Interpretationsmustern und Bedeutungszuweisungen geprägt sind. Sich mit Malerei zu beschäftigen, bedeutet auch, sich mit ihrem Anspruch auf Repräsentation oder Transzendenz ins Verhältnis zu setzen.

In den 80er und 90er Jahren zeigte die Anwendung von Appropriation und Ironisierung Auswege aus dem Feld der ideologisch stark aufgeladenen Malerei. Neue Begründungszusammenhänge für das Malen bildeten sich heraus, indem die Überhöhung der Künstlerpersönlichkeit zum Genialischen hin, die Einmaligkeit der Geste, die Authentizität des großen Wurfs dekonstruiert und zum Teil verhöhnt wurden. Auch die Malerei experimentierte mit Raumbezogenheit, nomadierte über Decken und Wände, suchte sich neue (Unter-)Gründe und Farbträger. In der Postmoderne wurde das moderne autonome Subjekt als Produzent von der multiplen Persönlichkeit abgelöst, der verschiedene Identitäten sowie alle Kunststile und -werke zur Verfügung stehen. Damit ging es auch nicht mehr um unverwechselbare Meisterschaft in Ausdruck und Farbwahl, sondern mehr um intellektuellen Einsatz, eine gute geisteswissenschaftliche Ausbildung und Wissen zur Erzeugung von persönlichen Regeln oder Konzepten sowie der Auswahl der *Vorbilder*.

Aufbauend auf solchermaßen bekannten und neueren Diskursen um die Malerei, liefern die malerischen Positionen der drei in der Ausstellung präsentierten Künstlerinnen systemkritische Beiträge mit verschiedenen Ansatzpunkten. Der von Kunstgeschichte und Kunstbetrieb lange tradierte Mythos von Malerei und Meisterschaft, das jahrhundertealte Konzept des an die Männlichkeit gebundenen Schöpferturns sowie dessen kunstkritische bzw. feministische Analyse, werden von den Künstlerinnen als bekannt vorausgesetzt. Auf der Grundlage des Wissens über die Geschichte und der Kritik am System der Malerei wird das *Erzeugen* von Bildern im Malen selbst diskutiert. Auch einen – allerdings schwer definierbaren – Anteil des Subjekts, das zwar keine *authentische* Geste mehr ausführt oder sich selbst *entäußert*, räumen die Künstlerinnen selbstbewusst als Komponente im Erzeugungsprozess ein.

Im Bewusstsein des Wissens über die Mechanismen und Kontexte, innerhalb derer Malerei funktioniert, brechen Christiane John, Susanne Paesler und Elke Ulmer mit dem Zwang einer stetig sich entwickelnden Vervollkommnung. Indem bei jedem Bild aufs Neue die Geschichte der Möglichkeiten von Malerei rekapituliert und im Malen zugleich verworfen wird, eignen die drei Malerinnen sich gleichsam Malerei durch das Verneinen des universalen Konzepts von Malerei an. Keine Künstlerin fasst Malen ausschließlich konzeptuell auf. Jedes Bild hat die Brechung zum Ziel und zugleich die Lust am Malen. So entsteht ein Vor und Zurück von Wissen und Vergessen, von Machen und Denken, das auch die Selbst-Präsentation in der Welt der Malerei zum Ziel hat. Eine intelligente Praxis bricht sich hier gleichsam Bahn im Prozeß des Experimentierens mit herkömmlichen Materialien, Verfahren und ihren Konnotationen, eine Praxis, die mit postmoderner Dekonstruktion von Bedeutungen weniger zu tun hat als mit subjektiver Suche nach einem »kompletten Bild« (John).